

Die "Männerphantasien" von Klaus Theweleit : von einer klassischen Studie und ihrer Aktualität

Autor(en): **Lengwiler, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **5 (1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-14548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE «MÄNNERPHANTASIEN» VON KLAUS THEWELEIT

VON EINER KLASSISCHEN STUDIE UND IHRER AKTUALITÄT

MARTIN LENGWILER

Klaus Theweleits *Männerphantasien* sind 20 Jahre alt, gerade jung genug, um sich wieder damit auseinanderzusetzen. Das Buch ist mittlerweile selbst Geschichte. Es beschäftigt sich mit der deutschen Freikorpsliteratur zwischen 1918 und 1923 und war eine der ersten Arbeiten im deutschsprachigen Raum, die in einem geschlechtsspezifischen Sinn von Männern handelten. Der Erfolg des Werkes, dann auch derjenige der englischen Übersetzung, hat das Buch zum Begriff gemacht. Das folgende Porträt entstand nach einem längeren Gespräch mit Klaus Theweleit. Wie also kommt es, dass ein Buch wie die «Männerphantasien» sich dem Älterwerden widersetzt?

*

Die *Männerphantasien* umfassen etwas über 1000 Seiten und entstanden als literaturwissenschaftliche Dissertation an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau. Sie erschienen 1977 und 1978 in zwei Bänden beim Verlag Roter Stern, inzwischen Stroemfeld, einem jungen, damals fast unbekanntem Verlag. Das Buch war sofort ein phänomenaler Erfolg.

Zunächst besticht die Arbeit durch ihre innovative Form, sowohl im Text- wie im Bildteil. Man könnte von einem wissenschaftlichen Roman des Pop-Zeitalters sprechen. Der Text reiht in assoziativer und oft überraschender Form die Überlegungen aneinander, die Bilder sind nicht bloss Illustrationen, sondern ein zusätzliches Aussageelement zum Text hinzu. Der erste Band beispielsweise beginnt mit einem Postkartenfoto, das den Autoren an die verstorbenen Eltern erinnert. Dann zwei Textausschnitte, der eine aus einer Kritik zu Hitchcocks «The Lady Vanishes», der andere aus einem Interview mit Jimi Hendrix. Darauf ein ausführlicher Dank an Monika Theweleit, zusammen mit der Einschätzung ihres Anteils am Text, und schliesslich das erste Kapitel: «Männer und Frauen», eine schillernde Beschreibung der Eheverhältnisse von sieben ausgewählten Freikorpsoldaten, unter ihnen der spätere Lagerkommandant von Auschwitz, Rudolf Höss, sowie Martin Niemöller, der führende Vertreter der «Bekennenden Kirche» und langjährige politische KZ-Häftling. Diese assoziative Schreibweise setzt sich über beide Bände fort.

Die wichtigsten Feuilletons reagierten begeistert auf die Neuerscheinung. Die *Zeit* schrieb von einem «faszinierenden Buch, dessen Einsichten man sich nicht entziehen könne» und für den *Spiegel* setzte sich Rudolf Augstein persönlich ans Schreibpult und sprach in seiner achtseitigen Rezension von der «vielleicht aufregendsten deutschsprachigen Publikation dieses Jahres».¹ Der Erfolg machte auch Verlagsgeschichte. Mit diesem Titel, der sich mit Übersetzungen und Taschenbuchausgaben in anderen Verlagen bis heute rund 200'000mal verkaufte, konnte sich Stroemfeld etablieren.

Die Bilanz nach 20 Jahren fällt gleichwohl gemischt aus. So erfolgreich die *Männerphantasien* als belletristischer Text waren, im historischen Wissenschaftsbetrieb wurden sie – anders als im literaturwissenschaftlichen – nur wenig beachtet. Man sucht vergebens nach Rezensionen in den wichtigsten geschichtswissenschaftlichen Zeitschriften Deutschlands.² Und doch hat Theweleits Erfolg zweifellos eine öffentliche Sensibilität geschaffen, von der das sozialwissenschaftliche Interesse an Männern und Männlichkeiten bis heute profitiert. Mehr noch: Im folgenden soll gezeigt werden, dass das Werk auch der neueren Geschlechtergeschichte etwas zu bieten hat.

*

Um das Anliegen der *Männerphantasien* zu verstehen, geht man am besten vom Schluss des zweiten Bandes aus. Dort findet sich unter dem Titel «eine Art Nachbemerkung» ein zehnsseitiger Text, der ursprünglich als Vorwort die Dissertation einleitete. Weshalb er im Buch nachgeschoben wurde, erläutert eine unscheinbare Bemerkung unter den Danksagungen. Das «überflüssige» Vorwort entstand auf Wunsch des Germanisten Hans-Peter Herrmann, der die Dissertation betreute. Er wollte sich absichern, um die unkonventionelle Arbeit im Konfliktfall vor der Fakultät wissenschaftlich zu legitimieren. Die *Männerphantasien* gingen von der Frage aus, wie der Nationalsozialismus in Deutschland möglich wurde. Die Perspektive der *Männerphantasien* hatte aber mit den gleichzeitigen sozialgeschichtlichen Diskussionen nicht mehr viel gemein. Das Nachwort diskutiert nun diese unterschiedlichen Herangehensweisen.

Die kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus besass seit den Arbeiten der Frankfurter Schule, besonders denjenigen von Franz Neumann und Friedrich Pollock, einen starken marxistisch argumentierenden Flügel. Mitte der siebziger Jahre hatten innerhalb der linken Faschismuskritik die Arbeiten des Briten Tim Mason ein besonderes Gewicht. Mason verstand sich als marxistischer Historiker und gleichzeitig als Kritiker eines allzu orthodoxen Marxismus. Mason argumentierte, dass der Nationalsozialismus zwar nur mit der

bald vom «Primat der Industrie» emanzipierte. Mason distanzierte sich damit von der gängigen marxistischen Deutung und sprach ketzerisch vom «Primat der Politik».³ Theweleit nun setzte sich mit seinem Ansinnen von beiden Seiten ab. «Ein dritter wesentlicher Aspekt ist allerdings in der Alternative vom Primat der Politik oder Ökonomie noch gar nicht enthalten: die Wünsche, die Lebenskraft der in den historischen Prozessen agierenden Menschen.»⁴ Angelehnt an Wilhelm Reichs *Massenpsychologie des Faschismus* und an Norbert Elias' *Prozess der Zivilisation* der fragt Theweleit nach der affektiven Attraktion des Nationalsozialismus. «Und diese Attraktion ist von Anfang an eine Attraktion der Gewalt. [...] Ein Verständnis dieser quasi <freiwilligen>, lustvollen Feier der Gewalt und der lustvollen Gewaltausübung selbst hat mich interessiert: Die Frage nach dem psycho-physischen Gewinn, den eine bestimmte Destruktivität bestimmten Männern einbringt.»⁵

Theweleits Beitrag zu diesen Fragen findet sich im zweiten Band, im Kapitel «Männerkörper und Weisser Terror». Er argumentiert in einem erweiterten Sinne psychoanalytisch und führt die Denk- und Verhaltensweisen der Freikorpsoldaten zurück auf ihre historische Mann-Körperlichkeit. Von den Psychoanalytikerinnen Melanie Klein und Margaret Mahler ausgehend liest Theweleit die beobachteten Einstellungen als destruktive Abwehrversuche mit dem einen Ziel: «aussen soll sich nichts bewegen und innen kein Gefühl sein». Die Freikorpsstexte zeugen von einer durchgängigen Angst vor bestimmten Körperzuständen: vor dem Fliessenden, dem Schleimigen, dem Breiigen. Diese Angst ist Folge einer Abwehr von möglichen Lustempfindungen. Abwehr, weil diese lustvollen Körperzustände dem betreffenden Ich schon im frühesten Alter verboten wurden. Zu dieser Abwehr legt sich das Ich einen schützenden Körperpanzer zu. Jede lebendige Empfindung, innen wie aussen, droht jedoch weiterhin das gepanzerte Ich aufzulösen. Diese Angst vor Fragmentierung erklärt nach Theweleit die meisten der Phantasien und Handlungen der beschriebenen Männer.⁶

Theweleit vertritt eine Position, die bis heute in der Geschichtswissenschaft wenig Beachtung gefunden hat. Man kann dies am Beispiel der jüngsten Kontroverse um Daniel Jonah Goldhagens *Hitlers willige Vollstrecker* zeigen. Theweleit und Goldhagen stünden sich eigentlich nahe. Sie teilen beide einen sozialpsychologischen Ansatz und interessieren sich für das Denken breiter Bevölkerungsschichten. Im Gespräch jedoch bemängelt Theweleit an Goldhagen, dass dessen Thesen zu wenig weit gingen und den Körper als Träger der Affekte völlig aussparten:⁷

«Der Körper muss Teil der Analyse sein. Für bestimmte gesellschaftliche Prozesse, etwa den Aufbau einer Partei wie der NSdAP, müssen Körper vorliegen, die von der Angst vor Fragmentierung geprägt sind, die also grosse Schutz-



Antisemitismus und Angst vor körperlicher Fragmentierung: Wahlplakat zur Reichstagswahl, Deutschland 1920 ...



... und Plakat von 1920 aus dem polnisch-russischen Krieg mit dem Juden Trotzki
(Klaus Theweleit, Männerphantasien, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1978, S. 16 f.).

blöcke bilden wollen, andere Körper würden sich so nicht organisieren lassen. Der Faschismus bildet überhaupt keine <Massen> im Canettischen Sinn, sondern Formationen, Massen-Kontroll-Gebilde. Die darin organisierten Körper aber sind eine Erscheinung des Alltäglichen, sie agieren andauernd, nicht nur bei politischen Aufmärschen; man selber hat einen ähnlichen Körper oder hatte einen ähnlichen, zumindest. Die Frage ist nun: Wieweit sind solche Fragmentierungsängste ein Teil von mir. Denn es gibt niemanden, der in einer Gewaltgesellschaft aufwächst, der frei davon wäre. Ganz nach Adorno: Es gibt kein richtiges Leben im falschen. Viele Theoretiker tun nun so, als könnten sie sich durch ihre moralischen Urteile vom Terror absetzen. Das genau macht Goldhagen, dies ist sein zentraler Fehler. Er interessiert sich nicht für den Körper. Er redet zwar von den Motiven der Täter, weiss aber nicht einmal, was das Wort <Motiv> bedeutet. Er geht von einer Entscheidungsfreiheit aus und beantwortet dadurch die Frage nach den Motiven mit einer Tautologie. Die Täter hätten sich halt so entschieden.»

Darin sieht Theweleit auch den Grund für Goldhagens Erfolg. In einer seiner Assoziationsketten vergleicht er Goldhagen mit dem nibelungischen Hagen.

«Deshalb dachte ich bei Goldhagen sofort an ein Spiel mit den Namen. Hagen ist nicht umsonst die ambivalent besetzte mythologische Figur, die den Siegfried tötet. Bei diesem Namen klingt, wenn auch nicht bewusst, etwas Nibelungisches mit, ein Anklang an deutsche Untergangsphantasien. Dieser Hagen heisst jetzt Goldhagen und ist Gold wert, weil er die heutigen Deutschen mit diesen unangenehmen Dingen eben nicht konfrontiert. Den Mord an den Juden macht er allein an der damaligen deutschen Bevölkerung fest. Die Deutschen jetzt promoviert er pauschal zu <Demokraten>, die ihre Lektion gelernt hätten. Dafür hat er von ihnen diesen Orden bekommen: Goldjunge Goldhagen. Weil er sie schont.»

*

Theweleits Überlegungen zum Verhältnis von Körpern und Geschichte sind über die Frage des Nationalsozialismus hinaus bemerkenswert. Der Vergleich mit Foucaults Begriff der «Bio-Politik», den dieser ebenfalls Mitte der 70er Jahre entwickelte, liegt nahe. Foucault versteht darunter die staatliche Herrschaft über das einzelne wie über das kollektive Leben, etwa durch körperliche Disziplinierung, die Bevölkerungspolitik sowie das entstehende Gesundheitswesen im 18. und 19. Jahrhundert. «Le contrôle de la société sur les individus ne s'effectue pas seulement par la conscience ou par l'idéologie, mais aussi dans le corps et avec le corps. [...] Le corps est une réalité bio-politique; la médecine est une stratégie bio-politique.»⁸ Theweleit kehrt das Verhältnis von Macht und

146 ■ Leben um. Während Foucaults Bio-Politik vom Staat ausgeht, setzt Theweleit

beim Körper an und entwickelt eine politische Physiologie der Affekte. So beispielsweise bei der Frage nach der Bedeutung der 68er-Bewegung für die körperlichen Erfahrungsweisen der jüngeren Generationen.

«1968 hat nicht nur ein neues Körperbewusstsein ausgelöst, sondern war selbst ein Resultat von all den Veränderungen in den Körpern nach 1945. Wichtig war die Erweckung durch Musik, durch Kunst. Nach dem Krieg waren die impressionistischen und expressionistischen Farbexplosionen wieder zu sehen. Im Bereich der Musik war der Rock 'n' Roll entscheidend. Die Musik intensiviert den Körper, wobei es nicht ganz egal ist, ob es sich um ein klassisches Klavier oder eine E-Gitarre handelt. Die Intensivierung durch den Rock 'n' Roll ist stärker, weil sie elektrisch ist. Und zwar ohne jede Wertung in einem ganz materialistischen Sinn: Eine aufgedrehte E-Gitarre haut anders in den Körper als ein Flügel in einem Konzertsaal. Diese Elektrifizierung der Körper in den 1950er und 1960er Jahren geht der Studentenrevolte voraus. Ohne diese körperliche Voraussetzung ist 1968, der Wunsch nach Intensität im Leben und in der Liebe, nicht zu denken.»

*

Die Männerphantasien sind aus zwei Gründen bis heute ein bemerkenswertes Buch. Zunächst durch ihre eben erwähnte Perspektive, die eine Art politischer Physiologie in die Historie einbringt. Dann auch durch ihre assoziative Technik, ein mehr als nur formales Anliegen. Theweileits Gewaltanalyse beispielsweise besteht aus einem solchen «theoretischen Sprung»:

«Man kann verschiedene Stufen von Gewalt unterscheiden, die aber dem gleichen Prinzip folgen. Vom Biertischgerede über die Unfähigkeit, andere Leute wahrzunehmen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, bis zu dem, was in den Konzentrationslagern oder im Vernichtungskrieg passiert: Auslöschung von Millionen von Menschen. Das sind verschiedene Stufen, nicht unterschiedliche Qualitäten von Gewalt. Dies ist der entscheidende theoretische Sprung, den das Buch macht, zu behaupten, eine bestimmte Sorte KZ-Terror hat im Prinzip zu tun mit dem Verhalten meines Vaters am Mittagstisch in gewissen Situationen.»

Diese ungewohnten, scheinbar widersprüchlichen Gedankenfügungen enden mitunter in radikalen Verkürzungen und ausgreifenden Verallgemeinerungen. Sie sind zweifellos ein einfaches Ziel der Kritik, vor allem wenn sie von jener Historie stammt, die sich dem Detail verschrieben hat (obwohl Theweleit Wert darauf legt, dass seine Arbeit auch und gerade im Detail den streng historischen Untersuchungen zumindest ebenbürtig ist). In Theweileits assoziativen Sprüngen liegt jedoch die entscheidende Qualität, die das Werk über zwei Jahrzehnte kaum altern liess. Man kann auf einen Gedanken verweisen, mit dem Jacques Derrida jüngst die ungebrochene Aktualität von Freuds Psychoanalyse zu erklä-

ren suchte. Es geht auch bei Freud um scheinbar widersprüchliche Elemente seines Denkens. Derrida veranschaulicht dies exemplarisch an Freuds Begriff vom Nabel des Traums, der im Gegensatz zum analytischen Anliegen steht. Eben dort, wo Freud in der *Traumdeutung* seine Methode exemplarisch erläutert schreibt er in einer überraschenden Anmerkung: «Ich ahne, dass die Deutung dieses Stücks nicht weit genug geführt ist, um allem verborgenen Sinn zu folgen. [...] Jeder Traum hat mindestens eine Stelle, an welcher er unergründlich ist, gleichsam einen Nabel, durch den er mit dem Unbekannten zusammenhängt.»⁹ Freuds Denken ist, so Derrida, voll von solchen inneren Widersprüchen. Von einer einheitlichen Methode könne eigentlich keine Rede sein. Doch dann wendet sich Derridas Urteil. Dies sei nicht notwendigerweise ein Misserfolg. «L'incapacité à se rassembler, à s'identifier, à s'unifier, voilà peut-être la tragédie même, mais c'est aussi la chance. [...] Cela donne le mouvement, cela donne à penser et à bouger [...]»¹⁰ Gleiches gilt für die «Männerphantasien». Man darf scheinbar Widersprüchliches nicht mit Unsinnigem gleichsetzen. Gerade die assoziativen Verbindungen machen das Buch auch aus heutiger Sicht lesenswert, denn sie sind nicht einfach zu widerlegen – beispielsweise die Verknüpfung zwischen den Ängsten gegenüber Körperflüssigkeiten und der Abwehr von wimmelnden Menschenmassen, oder verallgemeinert die Zusammenhänge zwischen affektiven Beziehungen im Alltag der Weimarer Republik und politischer Gewalt im NS-Staat. Zudem lenkt die Arbeit Theweileits die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, der auch in der Geschlechtergeschichte bisher zu kurz kam: auf die Bedeutung des Körperlichen fürs Denken und Handeln innerhalb einer bestimmten Gesellschaft.

Anmerkungen

- 1 *Die Zeit*, 1. 12. 1978 (Nr. 49); *Der Spiegel* 52 (1977).
- 2 Eine Ausnahme, die nicht an Kritik spart: Richard J. Evans, «Geschichte, Psychologie und die Geschlechterbeziehungen. Literaturbericht», *Geschichte und Gesellschaft* 7 (1981), 590–613. Vgl. auch: Lutz Niethammer, «Male Fantasies: an argument for and with an important new study in history and psychoanalysis», *History Workshop* 7 (1979), 176–186; John M. Remy, «Male Fantasies (Review)», *Journal of the History of Sexuality* 2 (1992), 670–674. Ein Blick in den *Arts & Humanities Citation Index* bestätigt, dass die «Männerphantasien» in der englischsprachigen Forschung früher und intensiver rezipiert wurden. Jessica Benjamin und Anson Rabinbach führen die intensivere wissenschaftliche Auseinandersetzung im englischsprachigen Raum auf das Interesse an Theweileits psychoanalytischem Zugang zurück. Klaus Theweleit, *Male Fantasies. Vol. II*, Foreword by Jessica Benjamin and Anson Rabinbach, Minneapolis 1989, XX.
- 3 Zur Debatte: Ian Kershaw, *Der NS-Staat*, Reinbek bei Hamburg 1994, 82–113.
- 4 Klaus Theweleit, *Männerphantasien*, Frankfurt a. M. 1986, Bd. 2, 533.
- 5 Ebd., 534.
- 6 Ebd., Bd. 1, 521–529; Bd. 2, 246–248; Zitat: Bd. 2, 253.

- 7 Kursiv gesetzt sind im folgendem die Zitate aus einem Gespräch vom 26. August 1997.
 8 Michel Foucault, «La naissance de la médecine sociale (1977)», in Ders., *Dits et écrits 1954–1988*, Paris 1994, Bd. 3, 210. Vgl. auch: Ders., *Sexualität und Wahrheit. Bd. 1. Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a. M. 1977, 159–190.
 9 Die Anmerkung betrifft Freuds Deutung des Irma-Traumes. Sigmund Freud, *Die Traumdeutung*, Frankfurt a. M. 1972 (Fischer-Studienausgabe), 130.
 10 Jacques Derrida, «Résistances», in Ders., *Résistances de la psychanalyse*, Paris 1996, 34 f.

RÉSUMÉ:

LES «FANTASIES MASCULINES» DE KLAUS THEWELEIT. À PROPOS D'UNE ÉTUDE CLASSIQUE ET DE SON ACTUALITÉ

Les *fantasies masculines* de Klaus Theweleit font partie des premiers travaux publiés dans l'espace germanophone, qui traitent des hommes dans un sens spécifique, à savoir celui des genres. L'ouvrage paru en 1977 explore la littérature des corps francs (Freikorpsliteratur) entre 1918 et 1923 et s'interroge sur les circonstances qui ont permis l'existence du national-socialisme d'un point de vue psychologique.

20 ans après sa parution, l'ouvrage a peu vieilli. Aujourd'hui encore, il peut être utile à l'histoire des genres. La présente contribution contient de longs extraits tirés d'un entretien avec Klaus Theweleit: l'auteur y jette un regard rétrospectif sur l'ouvrage et s'exprime de manière critique sur les débats actuels concernant Daniel Jonah Goldhagen et ses «exécuteurs dociles de Hitler» (Hitler's willing Executioners).

L'actualité des *fantasies masculines* réside dans l'intérêt que porte l'auteur à l'importance historique du corps pour la pensée et l'action au sein d'une société déterminée. Theweleit n'explique pas en premier lieu le national-socialisme par l'économie ou le politique; il établit plutôt des liens entre les modes de pensée et de comportement des soldats des corps francs, et leur organisme affectif et sexuel. C'est la peur d'états physiques déterminés – la sueur, la bave, la mise en bouillie – avec pour corollaire la crainte d'une fragmentation du corps, qui anime les soldats. L'argumentation de l'auteur est, dans un sens large, psychanalytique et remonte par exemple aux travaux des psychanalystes Melanie Klein et Margaret Mahler. Tant dans son interprétation du national-socialisme que dans la discussion sur le mouvement des années 1968, Theweleit formule une sorte de physiologie politique qui lui permet d'introduire le niveau affectif du corps dans l'histoire. Cette dimension est aussi à découvrir pour l'histoire des genres.